

Beilage z. Wildbader Chronik.

Nro. 133.

Freitag, den 13. November 1903

39. Jahrgang.

Unterhaltendes.

Im Banne der Rache.

Von D. Elster.

(Nachdruck verboten.)

21)

„Ei, das wäre doch einmal ein Roman in diesem trivialen Leben,“ rief Eduard Gottlieb.

„Ich will es Euch nur gestehen,“ sagte Johannes in leichter Verlegenheit, „daß Cläre von Helden und ich uns lieben . . .“

„Ah!“ Ich dachte es mir!“

„Ihr könnt Euch deshalb denken, wie nah mir das Schicksal Cläres geht, die ich selbstverständlich für unschuldig halte.“

„Selbstverständlich?“

„Willst Du sie etwa verurteilen, Eduard?“

„Na, nach dem was die Zeitungen sagen . . .“

„Aber ich bitte Dich Schwager . . .“

„Man soll nie sagen, was 'ne Sache ist. Opium kann man sich leicht verschaffen. Ärzte verschreiben es gegen Schlaflosigkeit . . . vor einigen Wochen war ein Arzt bei mir, welcher Opium für eine seiner Patientinnen kaufte . . .“

„Ein Arzt? Wie hieß er?“

„Ich weiß es nicht mehr. Aber in meinem Kassabuch kann ich nachsehen, an welchem Tage ich das Opium verkauft habe. Es kommt nicht oft vor, daß ich Opium in solchen Mengen verkaufe, deshalb erinnere ich mich noch ganz genau.“

Johannes geriet in fast fieberhafte Aufregung. Sollte ihm der Zufall hier auf die richtige Spur helfen?“

„Willst Du nicht einmal nachsehen?“

„Du bist ja ganz erregt, lieber Schwager. Wenn ich Dir einen Befallen erweisen kann, weshalb nicht. Emma, hol' mir doch mal das Kassabuch.“

Er blätterte eine Zeitlang in dem Buch. Johannes verfolgte jede seiner Bewegung mit der größten Spannung.

„Es muß Anfang November gewesen sein — richtig, hier steht es — am neunten November für zwei Mark Opium — der Herr legitimierte sich als Arzt.“

„Sein Name?“

„Ich habe ihn mir nicht gemerkt.“

„Ach, wie schade!“

„Aber ich begreife Dich nicht, lieber Schwager.“

„Würdest Du den Herrn wieder erkennen?“

„Ich glaube wohl. Es verkehren nicht viel Ärzte bei mir.“

„War sein Name Doktor Mittenzweig?“

„Ich denke, daß das sein Name war. Aber ich begreife nicht . . .“

„Dieser Doktor Mittenzweig ist Hausarzt bei Hauptmann von Dettkint. Wenn er das Opium bei Dir kaufte, dann hat er es der Frau von Dettkint gegeben.“

„Woher weißt Du das? Er kann es auch einem anderen Patienten gegeben haben. Ja, Fräulein von Helden kann es von ihm erhalten haben . . .“

„Unmöglich!“

„Möglich ist Alles auf dieser Welt.“

Johannes sprang auf und schritt erregt im Zimmer auf und ab. Die

Gedanken jagten sich in seiner Seele in toller Flucht. Er war unglücklich, daß es bereits zehn Uhr Abends war, sodaß er seinen Freund, den Rechtsanwalt Mewes, nicht mehr auffuchen konnte. Aber gleich am andern Morgen wollte er zu ihm gehen und ihm die Entdeckung mitteilen. Er ergriff Hut und Mantel und wollte davon eilen. Sein Schwager hielt ihn fest.

„Noch ein Wort, mein lieber Junge,“ sagte er sehr ernst. „Du scheinst meine harmlose Mitteilung an die große Glocke hängen zu wollen, ich ersuche Dich, mich gefälligst aus der Geschichte herauszulassen. Ich mag mit den Gerichten nichts zu tun haben und werde mich auf das Notwendigste beschränken, wenn man mich etwa vernehmen sollte.“

„Aber es handelt sich um die Unschuld eines Menschen, eines jungen Mädchens, das ich liebe!“

„Es handelt sich für mich um mein eigenes Wohl und das meiner Familie,“ entgegnete der kleine Droguenhändler sehr ernst. „Wenn man mir nachweist, daß ich mit Giftstoffen handle, daß ich Gift verkaufe, dann entzieht man mir womöglich die Konzession und ich bin ruiniert. Das bedenke wohl, ehe Du diese ganz harmlose Geschichte vor das Gericht bringst. Am Ende soll ich noch indirekt die Schuld an der Vergiftung der Kinder tragen! Ich vermag nichts auszusagen — rein gar nichts! Verstehst Du mich?“

„Ereifere Dich nicht, lieber Mann,“ nahm Frau Emma das Wort. „Es ist ja noch nicht so weit und Johannes wird bei näherer Ueberlegung selbst einsehen, wie grundlos sein Verdacht ist.“

„Es liegt in der Tat kein Grund vor, sich zu ereifern,“ sagte Johannes begütigend, im Innern jedoch erregt und unruhig. „Wir sprechen wohl noch über die Angelegenheit, lieber Schwager, für heute gute Nacht . . .“

Er reichte dem erzürnten Droguenhändler die Hand, die dieser, einige mißmutige Worte murmelnd, flüchtig schüttelte.

Dann verließ Johannes das Hinterzimmer, von Emma begleitet. In dem kleinen Laden blieb der junge Künstler, sich umschauend stehen.

„Warst Du zugegen, Schwester,“ fragte er, „als Eduard das Opium verkaufte?“

„Ja, ich reichte Eduard sogar das Schächtelchen, in welches er das Opiumpulver hinein tat. Aber der Käufer wünschte, Eduard sollte ihm das Pulver in eine weiße Düte schütten, er besaß selbst eine Schachtel, in der er das Pulver aufbewahrte. Eduard warf in Folge dessen die Schachtel wieder in den Kasten. Er war ärgerlich darüber, denn er hatte die Etikette der Schachtel schon beschrieben.“

Die Frau suchte in der Schublade, in der sich alte Schachteln, Düten und Packpapier befanden.

„Sieh,“ sagte sie nach einer Weile, „hier habe ich die Schachtel noch. Ich glaube wenigstens, daß es dieselbe Schachtel ist.“

Sie reichte Johannes eine kleine grüne Schachtel, welche auf der Etikette die

Firma und die Bezeichnung „Opium“ aufwies.

„Darf ich die Schachtel behalten, Schwester?“

„Gewiß, wenn Dir daran liegt.“

Johannes steckte die Schachtel in die Tasche seiner Weste, reichte der Schwester nochmals die Hand und entfernte sich rasch. Als er aus der Ladentür trat, bemerkte er eine dunkle Gestalt, welche vor dem schwach erhellten Schaufenster stand und in den Laden zu blicken schien. Er achtete indessen nicht weiter auf den Mann und schritt rasch die Straße hinab.

Frau Emma wollte die Laden des Schaufensters schließen, als der Fremde, welcher am Schaufenster gestanden, eintrat.

„Verzeihen Sie, ich möchte noch etwas englisches Salz haben.“

„Für wieviel?“

„Für zwanzig Pfennige.“

„Bitte — hier . . .“

„War der Herr, welcher eben Ihren Laden verließ, nicht der berühmte Maler Johannes Peufert?“ fragte der Fremde. Frau Emma lächelte.

„Berühmt ist er wohl kaum, entgegnete sie. „Aber der Maler und Zeichenlehrer Johannes Peufert war es.“

„Sie kennen ihn näher?“

„Er ist mein Bruder.“

„Ah, ihr Herr Bruder! Ich wußte es nicht. Und kommt der Herr öfter zu Ihnen?“

Emma sah den Fremden aufmerksam an. „Weshalb fragen Sie danach? Kennen Sie meinen Bruder?“

„Ich hoffe, durch Sie mit ihm bekannt zu werden, ich habe schon oft Künstlern als Modell gedient . . .“

„Dann wenden Sie sich direkt an meinen Bruder. Ich sehe ihn nicht sehr häufig.“

„Bitte um Entschuldigung. Hier sind die zwanzig Pfennig. Ich danke — guten Abend.“

Der Fremde entfernte sich und Frau Emma schloß den Laden und ließ die Kollajalousie des Schaufensters herab.

13. Kapitel.

In erregter Stimmung schritt Johannes seiner Wohnung zu. Er bemerkte nicht das Hin und Her auf den belebten Straßen, die er passieren mußte, er bemerkte auch nicht, wie ihm, gleich einem Schatten, die Gestalt eines Mannes folgte, der seine Schritte beschleunigte, wenn Johannes rascher ausschritt, langsamer ging, wenn Johannes in seiner Eile nachließ und stehen blieb, wenn dies der junge Künstler tat. Oftmals suchte Johannes nach der kleinen Schachtel in seiner Westentasche; oft blieb er in Gedanken stehen, um sich den Zusammenhang der Einzelheiten klar zu machen, welche durch Zufall zu seiner Kenntnis gekommen waren. Er überlegte, ob er nicht den Versuch machen sollte, seinen Freund, den Rechtsanwalt Mewes noch zu treffen. Da dieser aber unverheiratet war, so verlebte er seine Abende meistens außer dem Hause, und wo sollte Johannes ihn in der großen Stadt suchen? Er verschob daher seinen Besuch auf den folgenden Morgen und begab sich nach Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

(Zum Submissionswesen.) Bei einer Submission in Worms waren die Preise derart gedrückt worden, daß der Stadtbaumeister dem Oberbürgermeister erklärte, es sei ganz unmöglich, daß man die einzelnen Schundpreise annehme. Von einem Verdienst könne keine Rede mehr sein, da die Auslagen kaum gedeckt seien. Der Oberbürgermeister brachte in einer Magistratsitzung die Sache zur Sprache und erhielt den Auftrag, sich derselben anzunehmen. Alle Handwerker wurden aufs Rathaus geladen; dort setzte der Oberbürgermeister den im großen Saale versammelten einigen hundert Handwerkern in längerer, energischer und klarer Weise auseinander, daß die jetzige Submissionswirtschaft nicht so fortgehen könne, daß es ganz unmöglich sei, einen gesunden, kräftigen Handwerkerstand bei den abgegebenen Submissionspreisen zu erhalten. Mit Angeboten, welche die eigenen Kosten nicht decken, müsse der Handwerker zugrunde gehen und die Stadt habe statt eines guten Handwerkerstandes, der gerne seine Abgaben und Steuern bezahle, arme Leute. Gehe das in solch unsinniger Weise weiter, dann falle die Familie früher oder später der Stadt zur Last. Jedes Handwerk solle in den nächsten drei Tagen sich die Preise überlegen und richtig einsehen, einen Obmann wählen, und dieser solle die Preise dem Stadtbaumeister übergeben. Wegzuwerfen hat die Stadt nichts, bemerkte der Oberbürgermeister während seines Vortrages; es ist uns aber darum zu tun, unsern Handwerkerstand als einen zahlungsfähigen Mittelstand zu erhalten. Dieses Vorgehen des Oberbürgermeisters von Worms verdient überall Nachahmung.

(Von der Zerstretheit) des großen Gelehrten Mommsen erzählt ein Mitarbeiter der „Berl. Ztg.“ ein paar hübsche Anekdoten: Ich erinnere mich noch jenes Aufsehens, das Mommsen einmal in der Bibliothek erregte, als er eines Tages, dicke Folianten unter dem Arm, mit einem Blumentopf in der einen Hand erschien. Nach einigem Zögern, Mommsen war schon durch mehrere Zimmer geschritten, faßte sich endlich einer der Herren ein Herz und fragte den Forscher, wie er denn zu dem schönen Blumentopf komme. Der Herr Professor sah erst dem kühnen Frager erstaunt ins Gesicht, noch erstaunter freilich dann auf den Fuchsentopf in der Hand, den er eben erst zu bemerken schien — woher er kam, wußte er nicht. Er konnte keine Auskunft über den dunklen Ursprung der Blumen geben, die gleichzeitig mit dem Topfe aus der flachen Hand gewachsen zu sein schienen. Ein junger Student, der Mommsen auf der Straße gefolgt war, wußte des Rätsels Lösung, sie war einfach und lustig. Mommsen war, wie gewöhnlich tief in Gedanken versunken, durch die oft menschenleere Behrendstraße gegangen, bis ein Blumentopf, der vor einem Blumengeschäft stand, seiner geraden Straße ein unerwartetes Hindernis bereitete. Statt nun mit einem Schritt um den Topf herumzugehen, beugte sich der greise Gelehrte um ihn aus dem Wege zu räumen und — behielt ihn in der Hand. — Eines Tages traf der Professor auf der Straße in Berlin ein Schulmädchen, das ihn sehr höflich grüßte; er fragt nach dem Namen der Kleinen

und bekommt die schallhafte Antwort: „Ich heiße Elvira Mommsen, lieber Papa!“

— Ein achtjähriger Riese wurde, wie die Deutsche Medizinzeitung berichtet, gelegentlich einer Schulbesichtigung durch den Kreisarzt in einem märkischen Dorfe ausfindig gemacht. Das Gewicht des 8 Jahre 8 Monat alten Knaben beträgt 115 Pfund. Körperlänge 159 cm, Brustumfang 80 bis 87 cm; der Körper ist ebennäßig, kräftig entwickelt; geistige Entwicklung und Fähigkeiten entsprechen nach Angabe des Lehrers dem Alter. Die Eltern sind etwas über mittelgroß und schwächlich. Sollte der Riesenknabe, der jetzt etwa schon das Militärmaß hat, weiter wachsen und zunehmen, so könnte er es zu einem ganz respektablen Riesen bringen.

— Ein neuer Elias ist in den Vereinigten Staaten von Nordamerika erschienen und erregt ungeheures Aufsehen. Mr. Doxie, ein Schotte, der behauptet, ein Doktor der Universität Edinburgh zu sein, findet zahlreiche Gläubige, wenn er predigt, der wieder erstandene Prophet Elias zu sein und die messianische Weissagung der Juden zu erfüllen. Er besitzt jetzt viele Millionen, die er sich hauptsächlich mit Gebetsheilungen und Telleransammlungen bei Predigten erworben hat, und vor zehn Jahren kam er erst bettelarm nach Chicago. In der Nähe dieser Stadt hat er „Zion City“ gegründet, dessen unumschränkter Herr er ist. Der „neue Elias“ unterhält dort auch ein ungeheures Hotel, in dem er die ihm zur Glaubensheilung übergebenen Kranken einlogiert und tüchtig bezahlen läßt. Von seiner Prax. erzählt der Brooklynser Geistliche Dr. Henson, der bis vor kurzem in Chicago war, in einer öffentlichen Versammlung: „Ich kannte einen Baptistengeistlichen in einer kleinen Landstadt, der von einem kleinen Gehalt von 600 Dollars das Jahr leben mußte. Dieser Geistliche hatte einen epileptischen Sohn, der von keinem Arzt kuriert werden konnte. Schließlich beschloß er, es einmal mit Dowie, von dessen Wunderkuren er so viel gehört hatte, zu versuchen. Er und seine Gattin reisten mit ihrem kranken Sohne nach Zion City und legten ihm den Fall vor. Das erste, was Dowie fragte, war, wie viel Geld sie hätten. Sie sagten, sie seien arm, aber sie würden so viel Geld aufbringen, wie sie könnten. Zu Hause angekommen, verkauften sie ihre Kuh, die Hauptquelle der Einkünfte der Familie, denn sie gab mehr Milch, als die Kirche dem Mann bezahlte. Die Mutter des kranken jungen Mannes stellte Dowie vor, sie könne bei einer Schwester in der Nähe von Zion wohnen, doch hierauf wollte Dowie sich nicht einlassen. Der Kranke müsse in Zion selbst wohnen, oder die Gebete für seine Heilung würden keine Wirkung haben. So zog die Mutter mit dem Sohne in Dovies Hotel, in dem sie unverkündet hohe Preise bezahlen mußte. Als alles Geld, das die Familie aufbringen konnte, aufgebraucht und ausgegeben war, mußte sie anderen Opfern Platz machen. Der kranke Sohn war natürlich ebenso krank wie er gekommen war. Dies ist nur einer von den unendlich vielen derartigen Fällen, von denen ich Kenntnis habe.“ Der „neue Elias“ ist mit 3500 seiner „Jünger“, die ihm

blind ergeben sind, in Newyork eingetroffen. Die Gesellschaft kam in 8 Extrazügen; der Prophet fuhr mit seiner Gemahlin und seinen Sekretären, Stenographen und Dienern in einem Pullman-Palastwagen. Hier bezog er acht große Zimmer im Plaza Hotel; bei der Ankunft wurde seiner Frau eine Brosche im Werte von 1500 Dollars gestohlen. Dieser Mann hat nun im Auditorium zu Chicago bereits Monstremeetings (Massenversammlungen) abgehalten, wo 7000 Personen sich erhoben und ihm mit erhobener Hand bekräftigten, sie glaubten ihm, daß er der Prophet Elias sei. In seinen hiesigen Versammlungen, die er im Madison-Square-Garden abhält, hat er freilich weniger Glück gehabt. Die Persönlichkeit des Propheten ist den Newyorkern noch zu neu, auch hat die Presse kräftig gegen ihn agitiert. Trotzdem hat es bei manchen Eindruck gemacht, wenn er in den ungeheuren Raum mit seiner „Infanterie Zion's“ einrückt, denn natürlich sind die „Jünger“ uniformiert. Sie tragen schwarze Uniformen und Feldmützen, vor den Mützen steht in Goldlettern das Wort „Geduld.“ Am Koppel trägt die „Infanterie“ an Stelle des Säbels eine Bibel. Dann erscheint die grasgrün gekleidete Regimentskapelle und wenn ihre Weisen verklungen sind, erhebt sich der Prophet, um in dünner Füsteln nure sackgrobe Buppredigten loszulassen, in denen die Ausdrücke geradezu der Sprache der Gasse entlehnt sind. Am meisten schimpft er auf die Geistlichen aller Konfessionen, denen er das „Fell verlohnen“ will, weil sie nur — „für Geld arbeiten“. Das sagt der vielfache Millionär Dowie!

(Gebildet). Erster Treiber (zum andern): „Du, unser neuer Gutsherr is aber a feiner Mann! Wie er mich 'naufg'schossen hat, hat er „Pardon“ g'sagt!“

Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt
(Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart, jährlich 3 Mk.) 1903. Nr. 11.

Der Fall Dippold beschäftigt alle Zeitungen und viele Zeitschriften. Auch das Monatsblatt äußert sich darüber und spricht davon ausgehend ein deherzigenswertes Wort über das Familienleben unserer Zeit. Es wendet sich namentlich gegen die Gepflogenheit der reichen Leute, möglichst viel dienstbare Geister zu benützen. Das sind Fremde, die sich zwischen Eltern und Kinder drängen und die Fühlung zwischen beiden in mißlicher Weise vermindern. Aber auch weniger bemittelte Sterbliche haben auf diese notwendige und segensreiche Fühlung bedacht zu sein. Eine Einrichtung, die vielfach dagegen sündigt, ist die Schule mit ihren Hausaufgaben. In derben Worten werden diese als Anflug und Schaden gebrandmarkt. Jägers Ansicht über diesen Punkt ist ja von früher her bekannt. Auch ein zweiter Mitarbeiter spricht sich in einer Einsendung zur Schulfrage in ähnlichem Sinn gegen die Hausaufgaben und viele andere nach seiner Ansicht besserungsbedürftige Schuleinrichtungen aus. Weitere Artikel behandeln: Vegetarische Lebensweise, die Gesundheitspflege im hohen Norden, die Pflege des Mundes und der Zähne, die Wissenschaft, Heirath und Geruch, Grammatik, dumm und erbärmlich. Die bekannte Warnungstafel beschließt die Nummer.

